

Redaktor J. Martin Müller

Autor(en): **A.S.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **21 (1892)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als die Kunde vom Hinschiede Eiseuhuts sich verbreitete, da waren Freunde und Gegner übereinstimmend darin, daß mit Eiseuhut nicht nur ein umsichtiger und strebsamer Mann hingegangen sei, der mit bescheidener Bildung aus sehr bescheidenen Verhältnissen sich zu angesehener Stellung empor gearbeitet hatte, sondern auch ein Mann, welchem das Wohl von Land und Volk am Herzen lag. Und als die Todesanzeige noch gleichen Abends seinen in Bern tagenden Kollegen der Bundesversammlung zugekommen war, hat der Präsident des Nationalrates (Suter) am nächsten Morgen ihm folgenden Nachruf gewidmet:

„Eiseuhut war ein schlichter, einfacher Mann, dabei aber „an Geist und Körper eine gesunde und kräftige Natur, ein „echter Sohn seiner appenzellischen Berge, ein hingebender „Bürger seines engern und weitem Vaterlandes, ein aufrichtiger „und treuer Freund. Er war ausgezeichnet durch ein richtiges „und feines Urteil, und durch einen prächtigen Mutterwitz, der „ihn zum lieben Gesellschafter für uns alle und seine Bekannten machte. Ohne die Hülfe einer höhern Schulung „hat er sich ganz aus eigener Kraft und Strebsamkeit zu „seiner ehrenvollen Stellung im Leben emporgearbeitet. Wir „sehen ihn im Geiste heute noch hier, den charakteristischen „Kopf, die gedrungene Gestalt. Und unter diesem körperlichen „und geistigen Bilde wollen wir den lieben Kollegen in gutem „Andenken behalten.“

Z.

III. Redaktor J. Martin Müller.

Am 23. Februar 1892 wurde in Herisau ein Mann in das Grab gelegt, der durch seine vieljährige publizistische Tätigkeit im öffentlichen Leben des herwärtigen Kantons eine hervorragende Rolle gespielt hatte und mit der neuern appenzell-äußerrhodischen Geschichte enge verwachsen, dessen Leben über-

haupt ein Stück Zeitgeschichte war, weshalb ihm in den Annalen des Appenzellervolkes eine Stelle gebührt; — es ist dies der frühere Redaktor der „Appenzeller-Zeitung“, Joh. Martin Müller von Stein.

Wir folgen in dieser Lebensskizze den eigenhändigen Aufzeichnungen des Genannten, welche dieser wenige Jahre vor seinem Tode unter dem Titel: „Erinnerungen aus meinem Leben“ niederschrieb, indem er „dem innern Drange folgte, seine Jugendzeit, die Rosentage des Lebens, noch einmal im Geiste zu durchleben.“

Müller „trat am 11. Herbstmonat des Jahres 1819 in den Kreis der rätselhaften Erdbewohner, die man Menschen nennt“, und zwar im Weiler Sonder der Gemeinde Stein, als das erstgeborne von 6 Kindern des dortigen Schulmeisters Martin Müller und der Regina Engler. War der Vater, der neben dem Schuldienste ein kleineres eigenes Bauerngut besorgte, mehr eine denkende, ja grübelnde und doch nicht weniger gemütsinnige Natur, schon frühe zu Hypochondrie hinneigend, unentschlossen, so daß ihn zeitweise alles gereute, was er tat und was er nicht tat, so bewegte sich die gleichmütige, arbeitsame Mutter, unberührt von den Einflüssen der Außenwelt, in den stetigen Geleisen der Ueberlieferung ihrer patriarchalischen Herkunft.

Der Sohn sagt von sich selber, daß sich vom hypochondrischen Wesen des Vaters ein Anflug auf ihn vererbt habe. Das war aber glücklicherweise nicht das einzige väterliche Erbteil, und wenn der Verfasser der „Erinnerungen“ vom Kunstsinne und der poetischen Ader seines Vaters redet, so gilt das ja ganz, nur in noch höherem Grade, auch vom Sohne.

Der lernbegierige Knabe besuchte, nachdem er in der Schule seines Vaters die Kenntnisse, die dort zu holen waren, sich angeeignet hatte, eine Zeit lang auch noch die Schule des damals hervorragenden Lehrers J. J. Signer in Herisau und genoß hierauf, für den Lehrerstand bestimmt, während zwei

Jahren Privatunterricht bei Pfarrer Etter in Stein. Dieser Unterricht erstreckte sich auf deutsche und französische Sprache, auf etwas Geographie und Kirchengeschichte. Daneben war der kleine Martin dem Vater in der Besorgung des Bauerngutes und Viehstandes behülflich, obwohl dies seiner Neigung wenig entsprach.

Im Jahre 1834 kam Müller als Pensionär in die Schule zur Schurtanne in Trogen, deren Vorsteher, J. R. Zellweger, ein Hofwiler Wehrli-Zögling (späterer Seminardirektor in Gais), den Ruf eines ausgezeichneten Lehrers genoß. „Hier ging mir“, sagt er selbst, „der Knopf auf. — Ich fühlte mich in eine neue Welt des Unterrichts versetzt. — Ich bewegte mich bald auch leichter in schriftlichen Arbeiten, und Zellweger hat mir noch in viel spätern Jahren das Kompliment in dieser Beziehung gemacht. Vor allem trugen aber zwei Umstände hiezu bei, die außerhalb des Schulunterrichtes lagen, einmal der, daß mich Zellweger, damals Aktuar der eben entstandenen appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft und Redaktor der von ihr herausgegebenen Verhandlungen, als seinen Kopisten gebrauchte. Da lernte ich manches in Bezug auf die Ausdrucksweise und die Wendungen im Sprachstil. — Viel mehr aber, ja entscheidend, ich möchte sagen für mein ganzes Leben entscheidend, wirkte auf mich die erste Gelegenheit zum Eintritt in den Tempel der Dichtung, der sich mir hier aufthat.“ Es war namentlich die Schiller'sche Poesie, mit der Müller in der Zellweger'schen Anstalt außerhalb des Unterrichts, mehr zufällig, bekannt wurde, die den empfänglichen und idealgesinnten Jüngling zu höherer Begeisterung entflammte. Mit fast dithyrambischem Schwunge schildert der Greis noch dieses erste Bekanntwerden mit dem Lieblingsdichter und dessen Wirkung auf das eigene Geistesleben: „Wie verschlang ich diese zauberhafte Poesie! Wie entzückte, ja durchglühete mich der Reichtum der Bilder und der musikalische Wohlklang dieser Sprache! Es ging eine geistige Wiedergeburt in mir vor; neuer Mut, neues Leben und Streben kam über mich!“

Müller kehrte nach zweijährigem Aufenthalt in der Zellweger'schen Anstalt im Frühjahr 1836 nach Stein zurück, wurde daselbst bei Pfarrer Etter konfirmirt und trat im Herbst des gleichen Jahres in das thurgauische Lehrerseminar Kreuzlingen ein, dem damals der bekannte Wehrli vorstand. Er redet in seinen „Erinnerungen“ mit Begeisterung von „Vater Wehrli, dem kleinen Manne mit dem großen leuchtenden Auge, welcher der Anstalt den Geist der Einfachheit, Bescheidenheit und Genügsamkeit, aber auch des idealen Strebens aufprägte.“ Die übrigen Seminarlehrer kommen bei Müllers Porträtirung nicht alle so gut weg, wie Wehrli.

Im Frühjahr 1839 verließ Müller das Seminar Kreuzlingen, in welchem er, wie er schreibt, die ungetrübtesten Tage seines Lebens verbracht hatte, um zunächst noch 1½ Jahre dem Vater im Schulhalten behülflich zu sein und dann als selbständiger Lehrer im neubauten Schulhause auf Langenegg, dem ersten eigentlichen Schulhause in Stein, zu wirken und zwar mit einem anfänglichen Wochengehalte von 4 Gulden, der erst allmählig auf 5½ Gulden (606 Fr. per Jahr) stieg.

Im Jahr 1840 gründete der junge Lehrer einen eigenen Hausstand, indem er sich mit Barbara Waldburger verehelichte, die ihm eine treuergebene Gefährtin wurde, Freud und Leid liebend mit ihm theilte, aber anfangs der Siebzigerjahre erblindete und im Jahre 1886 dem Gatten im Tode vorausging. Sie hatte ihm 4 Kinder geschenkt, von denen noch ein Sohn und eine Tochter den Vater überleben.

Müller war auch außer der Schule rastlos tätig, indem er an seiner Fortbildung arbeitete, sich in Kunst und Poesie vertiefte und in der Gemeinde Stein das musikalische und gesangliche Leben zur Blüte brachte. Oekonomische Sorgen und schwere Familienverhältnisse, namentlich der immer bedenklicher werdende seelische Zustand des Vaters, drückten empfindlich auf das Gemüt des geplagten Schulmeisters; aber er ließ sich die Flügel seines Geistes nicht lähmen.

Nach 16jähriger Wirksamkeit in seinem Heimort Stein folgte Müller im Herbst 1856 einem Rufe an die Oberschule in Speicher, wo er sechs Jahre blieb. In dieser Zeit arbeitete er als Mitglied einer von der Landesschulkommission gewählten Kommission eine Fibel und ein Lesebuch aus, sowie — unter Beihilfe von Lehrer Tanner in Speicher — eine Schulwandkarte des Kantons Appenzell, welche bis vor kurzer Zeit in unsern Schulen im Gebrauch war.

Im Jahre 1862, in seinem 43. Lebensjahre, vertauschte Müller den Schulstab mit der Feder des Publizisten, indem er die Redaktion der im Verlag von Michael Schläpfer in Herisau erscheinenden „Appenzeller-Zeitung“ übernahm (vgl. unsern Nekrolog über Oberrichter M. Schläpfer im letzten Jahrbuch). Es würde uns zu weit führen und den engen Rahmen eines Nekrologs überschreiten, wollten wir auf seine publizistische und politische Tätigkeit näher eintreten. Nur das sei bemerkt, daß Müller das Blatt in und außer dem Kanton zu Ansehen und Einfluß brachte und es wie selten einer verstand, zum Volke zu reden, seinen Anschauungen sich anzupassen, ohne seine eigene Ueberzeugung zu verleugnen oder mit ihr hinter dem Berge zu halten, daß seine Feder ein gutes, blankes Schwert und sein Schild rein blieb und daß er manche schöne Errungenschaft in Gemeinde und Kanton in vorderster Reihe erkämpfen half.

Ueber seine politische und religiöse Anschauung, welche außer seiner persönlichen Haltung auch diejenige seines Blattes bestimmte, schreibt er selber: „Meine Weltanschauung hat im Laufe von 40 Jahren eine entschiedene Wandlung durchgemacht, in Bezug auf die kantonalen und eidgenössischen Angelegenheiten, wie in der Beurteilung der allgemeinen Zeit- und Kulturfragen. Der freisinnige Geist, der in jungen Jahren unter der Asche glimmte, ist zum vollen Durchbruch gekommen in Folge innerer Entwicklung, gereifteren Denkens und erweiterten Gesichtskreises. So ist denn meine politische Stellung-

nahme und mit ihr die Haltung der „Appenzeller-Zeitung“ eine durchaus liberale, fortschrittliche geworden, die manchen Strauß mit der konservativen Gegnerschaft, der protestantischen wie der ultramontan-katholischen, durchgefochten hat. Ich weiß die Lichtseiten der alten Zeit zu würdigen; aber die Neuzeit mit ihren wissenschaftlichen Fortschritten, mit ihrer Umgestaltung der Staatsverhältnisse und des Völkerlebens erheischt auch andere Formen, neue Ziele. — Hand in Hand mit dem politischen hat sich auch der religiöse Freisinn allmählig aus den letzten Banden der orthodoxen Dogmatik zur frischen Ueberzeugung durchgearbeitet. Persönlicher Umgang mit freidenkenden Freunden, Bekanntschaft mit der einschlägigen Literatur, Vertiefung in die Werke unserer Klassiker und nicht zum mindesten auch in den Geist der Lehre Christi, eigene Erfahrungen und reifere Beobachtungen erweiterten meinen geistigen Horizont und machten mein Denken frei und los von der erstarrten Theologie. Und als dann in den Sechzigerjahren die „Reform“ sich Bahn brach, um Wissenschaft und Glauben, Religion und Wirklichkeit in einen Brennpunkt zu sammeln, da ging mir in hellem Lichte das auf, was ich im Dunkeln gedacht und gesucht hatte. Die starr gewordene Reformation des 16. Jahrhunderts ist wieder zu frischem Leben erwacht, ihre Pulse schlagen wieder höher, und die daraus hervorgegangenen Ideen werden — das ist meine Ueberzeugung — als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen.“

Ohne Zweifel hätte Müller mit seinem klaren Kopfe, seinem durchdringenden und der Materie auf den Grund gehenden Verstande und besonders mit seiner Schlagfertigkeit und Gewandtheit im mündlichen wie schriftlichen Ausdruck auch als Behördemitglied dem Kanton Tüchtiges geleistet, wenn ihm die Bahn dazu mehr geöffnet worden wäre; allein mit Ausnahme des Revisionsrates, dem er von 1875 bis 1883 als hervorragendes Mitglied angehörte, blieben ihm die Türen des Rats als verschlossen. Mehr als einmal wurde er von po-

litischen Gesinnungsgenossen bei den Kantonsratswahlen portirt; aber der Vorschlag vermochte keine Mehrheit auf sich zu vereinigen, sei es, daß der „Zeitungsschreiber“ nach der Meinung vieler Wähler nicht in eine kantonale Oberbehörde hineingehörte, sei es, daß der etwas ägende und sarkastische Ton, den er hie und da in Diskussionen anschlug, manchen nicht behagen mochte. Er verriet ja auch wirklich zeitweise etwas, das mehr abstieß als sympathisch berührte; er konnte unter Umständen, was man so nennt „bissig“ sein, und mit fast rührender Selbsterkenntnis schreibt er selber von sich: „Ich weiß, daß ein gewisser melancholischer Zug von meinem Vater auf mich übergegangen ist und Anwandlungen des Trübsinns mir eigen sind“; aber die etwas herbe Schale barg einen guten Kern, und wer sein Vertrauen genoß, der durfte gar oft wohlthuende Blicke in das reiche Innere dieses Mannes tun, der über einen unzerstörbaren Fond idealen Lebens verfügte. — Er hatte für alles Ideale Interesse, und es war gerade köstlich und erhebend, wie er noch im vorgerückten Alter überall dabei war und sich finden ließ, wo es ideale Bestrebungen zu fördern galt, wie er, nachdem er den Tag über seine Zeitung geschrieben, am Abend als Aktuar eines Komitee funktionirte oder eine politische Gesellschaft präsidirte oder in einer Versammlung referirte oder einen Gesangsverein, eine Musikgesellschaft instruirte und dirigirte oder in einem Dilettantenorchester mitgeigte oder anläßlich einer Gesellschafts-Abendunterhaltung die Rolle des Attinghausen in Schillers „Tell“, die des Kapuziners in „Wallensteins Lager“ spielte.

Daß Müller eine wirklich religiöse Natur war, bewies er namentlich in der langen Leidenszeit, die seinen Lebensabend trübte, durch die geduldige Ergebung in sein Loos. Zunehmende Altersbeschwerden, namentlich ein überaus schmerzhaftes Gichtleiden nötigten den rastlos tätigen Mann, im Frühling 1889 die seit 27 Jahren besorgte Redaktion der „Appenzeller-Zeitung“ niederzulegen, womit er aus dem öffent-

lichen Leben schied, und von da an war er bis zu seinem Ende die meiste Zeit an das Haus und Krankenzimmer gebannt. Noch lange blieb der Geist in der brechenden Hülle frisch und lebendig; aber allmählig brannte auch dieses Licht matter und matter, bis es endlich am 19. Februar 1892 in der Morgenfrühe erlosch. Nach einem wechselvollen und arbeitsreichen Leben schloß der lebensmüde Greis im Alter von 72½ Jahren sein Auge. Ein wackerer Kämpfer hatte Ruhe gefunden und der Wunsch hatte sich erfüllt, den er am Schlusse seiner „Erinnerungen“ ausspricht, „dereinst in Frieden von hinnen scheiden zu können;

Ich habe geliebt und habe gestritten,
Ich habe genossen und habe gelitten;
Am Ende deckt alles der Grabhügel zu
Und gönnt dem Pilger die friedliche Ruh’.“

A. St.

IV. Altlehrer Bartholome Tanner in Speicher.

Sonntag den 27. März 1892 wurde in Speicher die sterbliche Hülle eines Mannes in die Erde gebettet, dessen Name in Gemeinde- und Freundeskreisen noch lange fortleben wird und der es verdient, daß ihm auch in diesen Blättern, an denen er in frühern Jahren ein eifriger Mitarbeiter war, einige Worte dankbarer Anerkennung gewidmet werden.

Bartholome Tanner erblickte das Licht der Welt den 7. September 1818, als ehelicher Sohn des Schulmeisters Johs. Tanner und der Katharina Sonderegger von Speicher. Schon frühe faßte der allezeit heitere, lernbegierige Knabe den festen Entschluß, den schönen Beruf seines Vaters zu erlernen. Nachdem die Primarschulen in Speicher durchlaufen waren, trat er in das damals unter J. Konrad Zellweger, dem spätern Seminardirektor, stehende Institut in der Schurtanne



Redaktion J. M. Millen, London.

geb. 14. Sep. 1819.

gest. 19. Feb. 1892

D. D. 234 ff.